März 2018

CURAVIVA.CH

gazette

berufsbildung weiterbildung sozialpädagogik kindererziehung gemeindeanimation

Unser Thema
Wer selber neugierig ist, regt Kinder zum Lernen an, sagt Heidi Simoni vom Marie Meierhofer Institut. Seite 5

Neues aus der Bildung
Ein Kurzreferat und Raum für Diskussionen. Das sind die Impulsworkshops von CURAVIVA Weiterbildung. Seite 10

Reportage
Ein Popcorn-Produzent setzt bei der Verpackung auf die Stiftung Brändi. Ein Blick in die Arbeitswelt. Seite 12

Lustvoll und selbstbestimmt lernen

Damit Kinder lernen, brauchen sie einen sicheren Hafen, eine anregende Umgebung und Freiraum für eigene Entscheidungen. So die Haltung in der Kindervilla Ali Baba. Wie das im Alltag gelebt wird, zeigt ein Besuch in der Kita am Zürichberg.

Draussen ist es noch dunkel, als die ersten Kinder in der Kindervilla Ali Baba eintreffen. An der Hand ihrer Begleitperson betreten sie das «Kinderrestaurant» im ersten Stock der altehrwürdigen Villa, in welcher die Kita eingemietet ist. Das viergeschossige Gebäude mit den unzähligen Zimmern erinnert an Pippi Langstrumpfs Villa Kunterbunt und steht in einem grossen Garten mit Spielplatz und alten Bäumen. Auf dem

weiter auf Seite 3 >

Inhalt

Unser Thema: Lernen durch Anregung
Lustvoll und selbstbestimmt lernen 1

Neugierige Erwachsene regen Kinder an 5

Wer die Seele bewegt, bewegt die Beine 7

Neues aus der Bildung 10

Geflüstert 11

Reportage 12

Portrait 14

Die andere Seite von … 16

Die Fotos in dieser Nummer

Lernen durch Anregung. Dieses Thema zieht sich wie ein roter Faden durch die aktuelle Gazette. Doch wie soll man «Anregung» fotografisch umsetzen? Monique Wittwer holte sich Hilfe bei ihren Kindern Vincent und Olga und deren Freunden Mica, Milan und Yanis. Eine Kiste mit den magnetischen Bauklötzen «tegu» reichte, um die Kreativität der Kinder zu beflügeln. Die Fotografin hielt das angeregte Spiel mit ihrer Kamera fest.

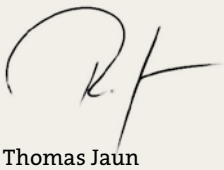
Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Wir Menschen sind lernende Wesen, vom ersten Tag an, tagtäglich, ein Leben lang. Wir können gar nicht anders. Wie Lernen funktioniert, lässt sich besonders gut bei kleinen Kindern beobachten. Sie sind aktiv, erkunden ihre Umgebung, suchen Herausforderungen, erzielen Fortschritte, festigen was sie gelernt haben und stellen sich immer wieder neue Aufgaben, welche sie in ihrer Entwicklung weiterbringen. Dabei sind Kinder aber auf Anregungen aus ihrer Umwelt angewiesen. Vertrauensvolle Beziehungen gehören dazu, die Kommunikation mit Erwachsenen und mit anderen Kindern oder Spiel- und Experimentierangebote. Aber auch gemeinschaftliche Aktivitäten und Erlebnisse können anregend sein und nicht zuletzt die räumliche und materielle Umgebung, zu denen Kinder Zugang haben.

Das Umfeld, in dem ein Kind heranwächst, entscheidet wesentlich über seine Entwicklung mit. Kinder, die in den ersten Lebensjahren von vielfältigen Anregungen profitieren konnten, haben nachweislich grössere Bildungschancen. Deshalb sind die Fragen, wie man Beziehungen zu Kindern pflegt, wie man mit ihnen kommuniziert, welche Räume und Materialien man bereitstellt, zu zentralen Fragen der professionellen Kinderbetreuung geworden.

Lernen im Erwachsenenalter funktioniert sehr ähnlich. Auch für uns Erwachsene hat die Qualität von Anregung einen Einfluss auf das Wohlbefinden und unsere eigene Entwicklung. Im Normalfall haben wir die Chance, unser Umfeld mitzugestalten. Dort aber, wo betreuende Fachpersonen die Gestaltung teilweise oder vollständig übernehmen, wird die Vielfalt von Anregungen zu einem wichtigen Thema. Was das in der Praxis heisst, das zeigt diese Ausgabe der Gazette an konkreten Beispielen.



Thomas Jaun
Schulleiter Höhere Fachschule für Kindererziehung hfk Zug

Lernen heisst, experimentieren und entdecken.

> «Erst wenn sich das Kind sicher und geborgen fühlt, kann es explorieren und die Anregung, die wir bieten, überhaupt aufsaugen.»

Cinzia Müller, Leiterin Kindervilla Ali Baba

> Fortsetzung von Seite 1

Buffet im «Kinderrestaurant» liegen die Fotos jener Kinder, die heute in die Kita kommen. Anna*, erst zwei Jahre alt, nimmt ihr Bild und stellt sich gemeinsam mit Papa vor die Wand mit dem heutigen Angebot. Vier sogenannte Bildungsräume sind am Vormittag geöffnet: Mathematikzimmer, Konstruktionszimmer, Bibliothek oder Aussenraum – heute ist das ein Ausflug mit der Dolderbahn. Für Anna ist es kein einfacher Entscheid. Eine Fachperson geht in die Hocke und hilft ihr, die Wahl zu treffen. «In der Bibliothek ist Fridolin, er erzählt eine Geschichte», sagt sie. «Du kannst auch mit der Dolderbahn fahren, mit Valentina.» Anna betrachtet die verschiedenen Angebote genau und klebt ihr Foto dann zum Mathematikzimmer, das heute von Ennisa betreut wird.

Ich entscheide

Annas Vorgehen überrascht Kita-Leiterin Cinzia Müller nicht. «Fühlt sich das Kind noch unsicher, entscheidet es sich oft nicht für einen bestimmten Bildungsraum, sondern für eine nahe Betreuungsperson.» Vertrauen stehe am Anfang jedes Lernens. «Erst wenn sich das Kind sicher und geborgen fühlt, kann es explorieren und die Anregung, die wir bieten, überhaupt aufsaugen.»

Während nach und nach rund 30 Kinder zwischen 18 Monaten und vier Jahren in der altersgemischten Gruppe eintreffen, möchte Anna erst mal frühstücken. Das ist freiwillig. Wer will, darf auch spielen. Selbständig bedient sich die Zweijährige am Frühstücksbuffet, trägt ihre Schale mit Haferflocken zum Kindertisch. Es ist offensichtlich: Die kleine Anna fällt in der Villa Ali Baba schon erstaunlich viele Entscheide und setzt sie ebenso selbstständig um.

Ich agiere mit anderen

Das entspricht dem Konzept der Bildungs-Kita Ali Baba. «Bildung nicht in dem Sinn, dass wir die Kinder bilden, sondern dass wir die Voraussetzungen schaffen, damit sich die Kinder bei uns bilden können», sagt Cinzia Müller. Die Erziehenden begegnen den Kindern auf Augenhöhe. «Nicht ich bestimme, was das Kind jetzt gerade tun und lernen soll, sondern es entscheidet selber.» Aufgabe der Erwachsenen ist, ein anregendes Umfeld zu schaffen. «Einerseits regen wir die Kinder durch räumliche Impulse, durch Materialien oder Raumgestaltung zum Erforschen und Entdecken an.» Dafür wurden neun Funktionsräume zu einzelnen Bildungsbereichen gestaltet – vom Rollenspielzimmer über das Gestaltungszimmer bis zum Musik- und Bewegungszimmer. «Andererseits wirken unsere Fachpersonen mit ihren Inputs anregend.» Nicht zu vergessen die anderen Kinder: «In einer Gruppe zu agieren, Konflikte auszuhalten, mal zurückzustecken, einen Kompromiss zu finden oder sich durchzusetzen, das sind riesige Lernfelder.»

Ich experimentiere

Um neun Uhr sind alle Kinder eingetroffen. Nach einem kurzen Begrüssungs- und Erzählkreis in vier Bezugsgruppen verteilen sie sich auf die gewählten Bildungsräume. Organisatorisch ist das eine komplexe Angelegenheit. Doch wenig später sitzt Anna mit drei weiteren Kindern und einer Erzieherin im Mathematikzimmer im Dachgeschoss, schüttet un-

*Name geändert

Lernen heisst, gemeinsam etwas zu erleben.

Lernen heisst, eigene Ideen umzusetzen.

gekochte Maccheroni von einer Schüssel in die andere oder beobachtet ein anderes Kind, welches rote Bohnen in Puddingformen auf die Waage stellt. Heute sind insgesamt 60 Kinder in der Villa. Es ist erstaunlich ruhig im Haus.

Ich spiele konzentriert

«Wie selbstständig die Kinder sind und wie konzentriert sie spielen, das begeistert mich jeden Tag aufs Neue. Es ist die Bestätigung, dass wir auf dem richtigen Weg sind», sagt Cinzia Müller. Bis 2012 war die Kita Ali Baba mit einer Kleinstkindgruppe und zwei autonomen, altersgemischten Gruppen traditionell

Cinzia Müller, Kindererzieherin HF, Leiterin Kindervilla Ali Baba.

organisiert. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse und Besuche in deutschen Kitas regten an, dieses Konzept zu überdenken. «Zudem absolvierten mehrere Teammitglieder die Höhere Fachschule für Kindererziehung hfk. Die Ausbildung hat uns darin bestärkt, neue Wege zu gehen.» Anstelle der fixen Gruppen gibt es heute offene Strukturen, in denen die Kinder frei ihren individuellen Bedürfnissen und Interessen nachgehen können. Die Fachpersonen nehmen sich zurück und beobachten, stehen den Kindern aber bei Bedarf bei oder ermutigen sie, neue Erfahrungen zu machen. «Unser offenes Konzept braucht auch offene und ehrliche Eltern, mit denen wir eng und auf Augenhöhe zusammenarbeiten», sagt die Kita-Leiterin.

Ich wiederhole

Schritt um Schritt setzte die Kita ihr neues Konzept um. «Die Kinder haben super mitgemacht und uns gezeigt, dass der Entscheid richtig war. Die Eltern standen der Öffnung kritisch gegenüber.» Reicht es, wenn Erziehende nur Impulse setzen? Kann mein Kind überhaupt entscheiden? Und was, wenn es ein Jahr lang nur mit der Briobahn spielen will? Diese und weitere Bedenken hatten Eltern. «Frühkindliche Bildung setzt Vertrauen in die Selbstbildungsprozesse der Kinder voraus», sagt Cinzia Müller. «Es sind viele Wiederholungen nötig, bis etwas abgespeichert ist. Dann kommt bei jedem Kind das Bedürfnis nach Neuem.»

Ich erfahre

Pädagogische Konzepte interessieren die kleine Anna wenig. Sie erlebt gerade, dass die Maccheroni aus der grossen Schüssel im kleinen Becken nicht Platz haben, sondern über den Beckenrand hinaus auf den Boden purzeln. Mit Hilfe der Fachperson wählt sie einen grösseren Behälter, sammelt die Teigwaren geduldig ein und hat sich in Sachen Mengenlehre gerade selber etwas beigebracht. So mit den Kindern zu arbeiten, das macht für Kita-Leiterin Cinzia Müller Sinn. «Uns ist wichtig, dass die Kinder in ein paar Jahren selbstbestimmt durchs Leben gehen, dass sie zu ihrer Meinung stehen, dass sie wissen, wo ihre Interessen liegen und ihren Interessen nachgehen. Dafür lohnt es sich, zu arbeiten, auch wenn unser Ansatz vielleicht etwas anstrengender ist.»

Astrid Bossert Meier

Neugierige Erwachsene regen Kinder an

Die ersten Lebensjahre entscheiden, ob und wie ich mich als lernenden Menschen wahrnehme. Das sagt Heidi Simoni vom Marie Meierhofer Institut. Im Interview erklärt sie, weshalb die Arbeit in der Kita so anspruchsvoll ist wie jene eines Chemielehrers.

Dr. Heidi Simoni, Psychologin und Psychotherapeutin FSP, Leiterin des Marie Meierhofer Instituts für das Kind, Zürich.

Sie haben 2012 den ersten Schweizer Orientierungsrahmen für frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung mitverfasst. Nun liegt bereits die dritte Auflage vor. Warum brauchen wir dieses 80-seitige Werk?
Heidi Simoni, Leiterin Marie Meierhofer Institut für das Kind: Die frühe Kindheit steckt in der Schweiz fachlich und politisch noch immer in den Kinderschuhen. Das hat damit zu tun, dass zwar der Kindergarten als wichtiger Bestandteil des Schulsystems anerkannt ist, die ersten Lebensjahre jedoch noch oft als Privatsache betrachtet werden. Der Orientierungsrahmen ist eine Grundlage und ein Arbeitsinstrument zum heutigen Wissensstand darüber, wie kleine Kinder lernen und wie man sie auf ihrem frühen Bildungsweg unterstützen kann.

Was ist denn die wichtigste Aussage dieses Orientierungsrahmens?
Kinder entdecken die Welt – angespornt von ihrer Neugier – aufmerksam begleitet von uns. Das ist die zentrale Aussage und gleichzeitig die Kürzestfassung. Der Orientierungsrahmen fördert das Bewusstsein, dass die frühen Jahre für die persönliche Bildungsbiografie wichtig sind. Dabei kann man auf die Entdeckerlust der Kinder zählen – was später (leider) nicht mehr immer der Fall ist. Das heisst für uns Erwachsene, dass wir kleine Kinder bei ihrem Interesse abholen und sie auf ihrem Weg, sich nach und nach ein vielfältiges Bild von der Welt zu machen, begleiten und unterstützen.

Welche Bedeutung spielt dabei der Aspekt der Anregung?
Um die Welt entdecken zu können, ist das Kind auf eine Umgebung angewiesen, die seine Neugierde kitzelt. Anregend sind Räume, die zum Erkunden einladen, Materialien, die zum Hantieren und Experimentieren locken. Zur anregungsreichen Umwelt gehören immer auch andere Kinder und Erwachsene, mit denen man gemeinsam auf Entdeckungsreise gehen und sich austauschen kann. Experimentieren verstehe ich einerseits ganz handfest, beispielsweise was passiert, wenn ich einen Becher Wasser ausschütte. Schon ganz früh geht es aber auch darum, sich gedanklich mit der Welt auseinanderzusetzen, sich beispielsweise zu fragen, wann ein Duplo-Turm umfällt oder wohin die Sonne abends verschwindet. Dabei gilt: Eine Erzieherin, die mit den Kindern über Fragen nachdenkt, ist weit interessanter als eine, die immer schon alles weiss.

Sie sprechen die Rolle der Erwachsenen an. Wie bin ich anregend?
Es klingt banal, doch es geht darum, selber neugierig und offen dafür zu sein, was im Spiel oder Gespräch entsteht. Anspruchsvoll wird das, wenn ich eine ganze Kindergruppe auf diesem Weg begleite. Das ist aus meiner Sicht mindestens so herausfordernd wie als Gymnasiallehrer Chemie zu unterrichten. Wenn ich mit einer Gruppe Kinder zwischen ein und vier Jahren arbeite, ist die Heterogenität riesig. Jedes anknüpfend an seine Interessen, in seinem Rhythmus und seiner ganzen Individualität beim Entdecken und Lernen zu begleiten, das ist eine hohe Kunst.

> «Man kann nicht für oder gegen frühkindliche Bildung sein. Kinder bilden sich sowieso.»
>
> Heidi Simoni, Leiterin Marie Meierhofer Institut für das Kind

Öfters hört man heute den Begriff Bildungskrippe. In vielen Köpfen ist damit die Vorstellung verbunden, dass dort Frühenglisch unterrichtet wird.
Der Begriff Bildungskrippe wird in der Schweiz hauptsächlich von den Kolleginnen und Kollegen verwendet, die Kitas dabei unterstützen, mit dem in Deutschland entwickelten Infans Konzept zu arbei-

Lernen heisst, sich mit anregendem Material auseinanderzusetzen.

Lernen heisst, sich immer wieder neue Aufgaben zu stellen.

ten. Zu diesem Ansatz gehört, den Kindern verschiedene Bildungsräume anzubieten, also einen Malraum, einen Musikraum, einen Bauraum usw.. Das Marie Meierhofer Institut hat sich für die Verbreitung einer etwas anderen Methode entschieden, nämlich jene der sogenannten Bildungs- und Lerngeschichten BULG. Ein Kernelement von BULG ist, dass jedes Kind im Turnus mehrmals kurz in seinem Tun beobachtet wird. Nach einem Austausch im Team schreibt ihm eine Fachperson eine Lerngeschichte, also einen kleinen Brief über sein Lernen. Aufgrund der Beobachtungen überlegt das Team gemeinsam, wie man dem Kind «Futter» geben kann für die Themen, die es gerade beschäftigen. Infans und BULG haben viele Gemeinsamkeiten und verfolgen dasselbe Ziel, nämlich Kitas dabei zu unterstützen, bildungsorientiert zu arbeiten. Zudem können Kitas in der Schweiz seit einiger Zeit das Label «Qualikita» erlangen. Diese Initiative und die oben beschriebenen Methoden zur Qualitätsentwicklung ergänzen sich bestens.

Und wie ist es nun mit dem Frühenglisch?
Das Wort frühe Bildung wird tatsächlich oft mit Frühenglisch oder Kursen zur frühen Förderung assoziiert. In einer Kita, die bildungsorientiert arbeitet, geht es aber nicht darum und auch nicht um die Vorverlegung der Schule. Vielmehr will sie die Bildungsbiografie jedes Kindes von Anfang an bewusst unterstützen. Man kann nicht für oder gegen frühkindliche Bildung sein. Kinder bilden sich sowieso. Wichtig ist, dass das Kind eine positive Wahrnehmung von sich selbst als lernendem Menschen hat und damit in die Schule starten kann. Ganz konkret: In einer bildungsorientierten Kita erfährt das Kind, aha, das ist etwas Neues, das kann ich lernen oder üben oder herausfinden. Das ist beim Schuleintritt entscheidender, als von 1 bis 100 zählen oder bereits lesen und schreiben zu können. Wichtig ist für Erziehende zu wissen, dass sich Selbstkonzepte in den ersten Lebensjahren entwickeln.

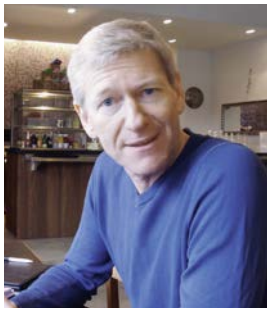
In den Kitas arbeiten ausgebildete Fachpersonen Betreuung FaBe, seit einigen Jahren gibt es zudem an Höheren Fachschulen die Ausbildung zur KindererzieherIn HF. Stellen Sie in der Praxis eine Qualitätsverbesserung fest?
Eine höhere Fachausbildung bietet die Möglichkeit, sich vertiefter mit der Entwicklung von Kindern und mit pädagogischen Fragen auseinanderzusetzen. Ein Gymnasiallehrer hat ein Studium hinter sich. Wenn man davon ausgeht, dass es ebenso anspruchsvoll ist, eine Gruppe mit kleinen Kindern beim Lernen zu begleiten, braucht es eine entsprechende Ausbildung.

Wie sollte sich die Ausbildung von Kita-Fachleuten weiter verändern?
In erster Linie brauchen wir die Anerkennung, dass die Arbeit in der Kita hoch anspruchsvoll und wichtig ist. Das muss sich in den Aus- und Weitbildungen spiegeln. Dem einzelnen Kind und der Kindergruppe gerecht zu werden, als Team dieselben Ziele zu verfolgen und mit den Eltern eng zusammenzuarbeiten – all das braucht Zeit und Präsenz. In vielen Kitas fehlt es an den zeitlichen Ressourcen, die Arbeit so zu machen, dass man dabei nicht ausbrennt.

Astrid Bossert Meier

Wer die Seele bewegt, bewegt die Beine

Auch betagte Menschen wollen bewegt und inspiriert sein. Die Liechtensteinische Alters- und Krankenhilfe (LAK) geht diesbezüglich einen innovativen Weg. Zentral sind die aktivierende Pflege und die Integration verschiedener Berufe ins Team. Die Gazette war vor Ort.



Kurt Salzgeber, Leiter Pflege und Betreuung und Marlies Müller, Lebensbegleiterin.

Wer Kurt Salzgeber, Leiter Pflege und Betreuung der LAK, nach dem Aktivierungskonzept für die betagten Menschen fragt, erhält folgende Antwort: «Wir haben ein Grundkonzept für Pflege und Betreuung für alle Häuser, die sogenannte ‹Bibel›. Alles Weitere leitet sich davon ab.» An die «Bibel» halten sich alle. Gleichzeitig haben die Hausleitungen sehr viel Freiheit für eigene Entscheide und die Gestaltung des Alltags.

Bewegen und anregen

«Bewegen wir die Seele, dann bewegen sich die Beine.» Aktivierung hat für Kurt Salzgeber vor allem zwei Dimensionen: Bewegen und anregen. Für beides sei die psychosoziale Sicht wichtig: Was haben die Menschen gemacht? Was hat sie geprägt? Wo kommen sie her? Was ist noch vorhanden? «Wenn sich Menschen bestätigt und angenommen fühlen, lassen sie sich auch aktivieren.» Er verweist auf die «Emotio», die bei Menschen mit Demenz nach wie vor entwickelt ist. Diese gelte es via prägende Lebensinhalte, Musik, Farbe, Sprüche, Bilder, Gerüche, Geschmack anzusprechen. Auf den Abteilungen für Menschen mit Demenz ist das gesamte Team für die Zehn-Minuten-Aktivierung geschult. Wo die «Ratio» noch vorhanden ist, kann sie durch kognitive Spiele, Wettbewerb, Gespräche, Erzählen, Lesen erhalten und gefördert werden. «Wir vertreten aber auch, die betreffenden Menschen auf ihren Wunsch hin ‹in Ruhe› zu lassen.» Manchmal führe das zu Auseinandersetzungen mit den Angehörigen, die oft leistungsorientiert seien und nicht verstehen könnten, wenn die Mama sich nicht mehr beteiligen möchte. «Aber Zwangsbeglückung wollen wir nicht. Eine gute Kommunikation ist wichtig», sagt der Leiter Pflege und Betreuung.

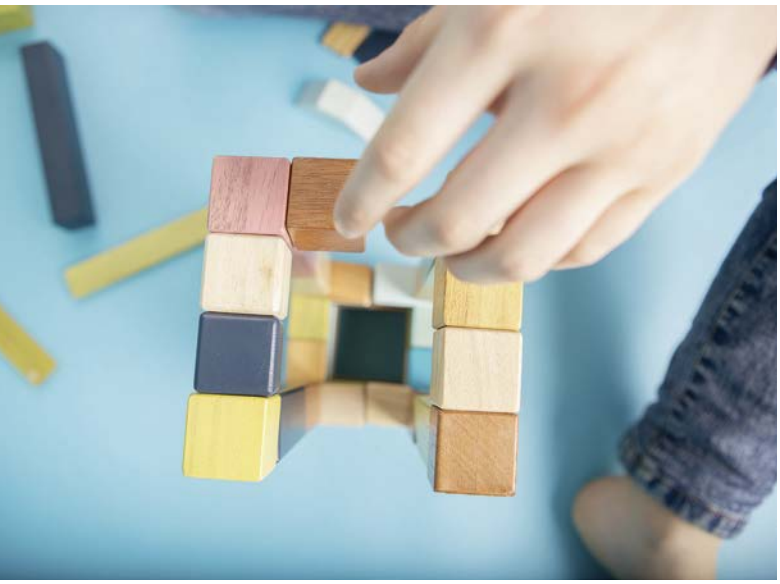
Roter Faden

Wer die Standorte der LAK besucht, spürt, dass sich die Prinzipien – bewegen und anregen – wie ein roter Faden durch alle Häuser ziehen. Alles ist darauf ausgerichtet: die Zusammensetzung der Teams, die Art der Zusammenarbeit, die Konzeption der Infrastruktur bis zu den Bezeichnungen der Örtlichkeiten. Heime sind Häuser, Abteilungen sind Wohngruppen, Bewohnerzimmer sind Wohnungen usw. Die Lebensräume sollen möglichst von Normalität geprägt sein.

Herzstück Wohnküche

Das Herzstück jeder Wohngruppe ist die Wohnküche. Hier findet das eigentliche Leben statt. Die Leute sollen sich hier daheim fühlen: Es wird gegessen, gekocht, gespielt, gescherzt, sich unterhalten. Die LAK führt eine zentrale Küche. Zusätzlich gibt es aber in jedem Haus einen separaten Koch, der sich um die individuellen Bedürfnisse der Menschen kümmert. Der Arbeitsbereich der Wohnküche gehört den Alltagsmanagerinnen, die oft einen beruflichen Hintergrund aus der Hotellerie mitbringen. In der Abkürzung heissen sie ALMA – auf Italienisch bedeutet es «nährend, gütig». Die ALMAs sind präsent, schmeissen sozusagen den Haushalt und haben begleitende und betreuende Aufgaben: Essen eingeben, unterhalten, zuhören, spielen … «Wir gehören zum Pflegeteam und wissen über unsere Bewohnerinnen und Bewohner Bescheid», sagt Tamara Rüdisühli, eine der ALMAs nicht ohne Stolz.

> «Ich kenne alle im Haus, das geniesse ich. Ich darf situativ arbeiten, ganz nach den anstehenden Bedürfnissen. Ich spüre das Vertrauen, dass ich das Richtige mache. Das ist unsere Kultur: Machen, was wichtig ist.»
>
> Marlies Müller, Lebensbegleiterin



Lernen heisst, sich schöpferisch zu betätigen.

Lernen heisst, konzentriert zu arbeiten .

Lebensbegleitung und Aktivierung

Teil der Pflegeteams sind – nebst ALMAs und Pflegefachpersonal – die sogenannten Lebensbegleiterinnen. Das sind Fachfrauen im Bereich Aktivierung, die für die Häuser zuständig sind und den Kontakt zu den Bewohnenden auf den Wohngruppen suchen. Dazu haben einige der Fachfrauen ein «Wägeli» konzipiert, das sie auf die Wohngruppen schieben, vollgepackt mit aktivierenden und anregenden Materialen. Die Lebensbegleiterinnen sind auf den Abteilungen gut bekannt. «Das Konzept Pflege und Betreuung ist die Basis für unsere Arbeit», findet Marlies Müller, eine der Lebensbegleiterinnen. Sie zitiert ein Sprichwort von Meister Eckhard, das ihre Arbeit leite: «Der wichtigste Mensch ist immer derjenige, den du gerade vor dir hast.»

Jedes Haus verfügt über Aktivierungsräume. Die Angebote zur Aktivierung sind zahlreich und jede Woche anders. Sie werden auf den Wohngruppen sichtbar kommuniziert.

Die Lebensbegleiterinnen nehmen auch an den Pflegebesprechungen teil, weil sie die betagten Personen kennen müssen. Denn gibt es einen Engpass in der Pflege, helfen sie aus. Als der Noro-Virus grassierte und die ALMAs sehr gefordert waren, ist Marlies Müller auch dort eingesprungen. Während ihrer Ausbildung zur Lebensbegleiterin hörte sie, dass sich Kolleginnen beklagten, wie wenig Wertschätzung ihre Arbeit erhalte. Von Schoggijob war die Rede. «Das habe ich hier noch nie gehört. Im Gegenteil, ich bin hier sehr akzeptiert und eingebunden ins tägliche Geschehen.»

Der aktivierende Raum

Der aktivierende Lebensraum braucht Platz. Nicht immer wurden die Bauten dafür geschaffen. Deshalb müssen die Räumlichkeiten oft umgestellt, oder Räu-

Die LAK

Die Liechtensteinische Alters- und Krankenhilfe (LAK) ist eine selbstständige Stiftung des öffentlichen Rechts. Die LAK führt ab 2018 fünf Pflegeheime mit den Schwerpunkten geriatrische Kurz- und Langzeitpflege sowie sozialpsychiatrische Langzeitpflege. Führung und Organisation (Personal, Finanzen, Bildung, Kommunikation usw.) werden übergeordnet für alle Institutionen wahrgenommen. Das Konzept Pflege und Betreuung gilt für alle Standorte und soll die hohe Pflege- und Betreuungsqualität in allen Häusern sichern. In der Umsetzung sind die Hausleitungen in Zusammenarbeit mit der Leitung Pflegeentwicklung im Rahmen des Konzepts aber eigenständig. Ein wichtiger Bestandteil im Pflegealltag ist die Integration verschiedener Berufe in die Teams. Die LAK wird ab Ende 2018 über rund 300 Plätze für Bewohnerinnen und Bewohner verfügen. Sie hat an die 400 Mitarbeitende, davon rund 50 Auszubildende. Der Personalschlüssel im Fachbereich Pflege und Betreuung besteht aus 40 Prozent Pflegefachfrauen, 30 Prozent weiteren Fachangestellten (u.a. ALMAs und Lebensbegleiterinnen) und 30 Prozent Assistenzberufen. Die LAK erhielt 2014 als erste Sozialinstitution der Schweiz den «Swiss Arbeitgeber Award». Sie ist Mitglied von CURAVIVA Schweiz und wurde als erster Heimverbund in Palliative Care durch die Organisation palliative.ch zertifiziert.

Lernen heisst, wiederholen, festigen.

Lernen heisst, sich am Ergebnis zu freuen.

me zusammengeschlossen werden. 2018 kann ein neues Haus «Peter und Paul» bezogen werden. Die Vorstellungen einer aktivierenden Pflege und die Erfahrungen aus den bestehenden Häusern sind ins Gebäudekonzept des neuen Hauses eingeflossen. Zwei wesentliche Dinge wurden gegenüber den alten Häusern verändert: Auf Balkone zu den Zimmern wurde verzichtet, dafür hat jede Wohngruppe eine grosse Wohnküche und einen zusätzlichen, flexibel verwendbaren Raum für Aktivitäten sowie eine geräumige gedeckte Terrasse. «Das gab auch Kritik», weiss Kurt Salzgeber, «doch wir überzeugen mit dem Argument ‹Gemeinsam statt einsam›».

Die aktivierenden Lebensräume sind transparent. Die Türen stehen offen, in den Gängen flanieren die Bewohnerinnen und Bewohner. An den Wänden hängen Bilder aus früherer Zeit, die regelmässig ausgewechselt werden. Auch alte Gegenstände in den Gängen geben Anlass zur Erinnerung, für Gespräche und Geschichten. Aus dem gleichen Grund befinden sich Waschküche und Werkstatt nicht im Untergeschoss, sondern sind in die Wohngruppe integriert. Flanierende können eintreten und sich nach Lust betätigen. Zum Konzept gehören die Cafeterias mit öffentlichem Zugang. Die gemeinsam genutzten Plätze mit den Schulen oder einer Kinderkrippe im Innenhof sollen den Kontakt zwischen den Generationen fördern.

Viele Freiwillige

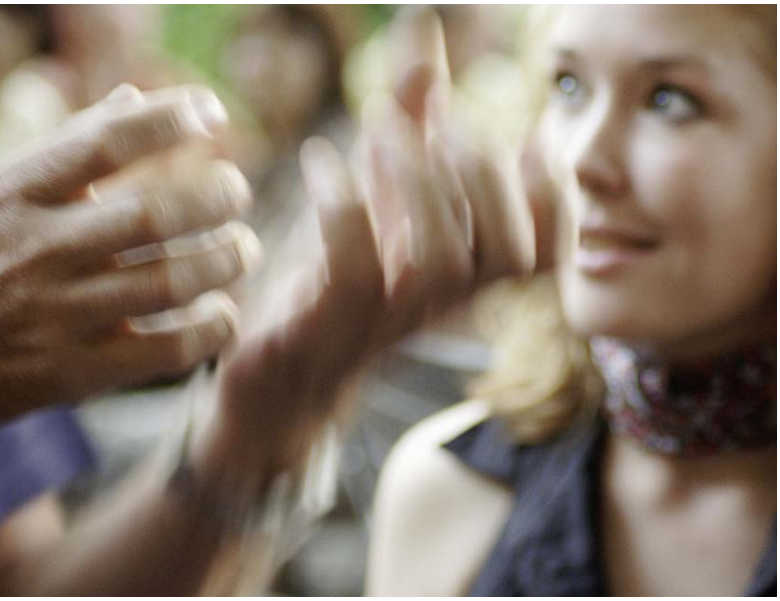
In der LAK engagieren sich 180 Freiwillige. Sie leisten im Jahr unzählige wertvolle Stunden freiwillige Arbeit. Es gehöre zur Kultur des «Ländle», dass die Menschen sich engagieren. Aber natürlich gelte es, die Freiwilligen abzuholen und in die Arbeit einzuführen, sagt Kurt Salzgeber. Die strategische Organisation der Freiwilligen erfolgt zentral, und in den Häusern sind die Lebensbegleiterinnen für das Freiwilligenmanagement zuständig. «Eine Frau kommt jeden Dienstagabend und unterstützt uns in der Wohnküche. Wir integrieren die Freiwilligen voll. Sie sind eine wichtige Stütze vor Ort», sagt Marlies Müller.

Bernadette Kurmann

> «In den Teams braucht es beides: Pflege und die Lebensgestaltung. Die Integration verschiedener Funktionen verursachen eine Fokusverschiebung: von der Lebensgestaltung zur Pflege und umgekehrt. Man versteht einander besser.»
>
> Kurt Salzgeber, Leiter Pflege und Betreuung

Frauensprache, Männersprache: Eindrücke aus einem Impulsworkshop

Regelmässig bietet CURAVIVA Weiterbildung abendliche Impulsworkshops zu aktuellen Themen an. Die Gazette war am Workshop zum Thema Geschlechtersprache dabei. Er machte deutlich, wie unterschiedlich sich Frauen und Männer sprachlich und körpersprachlich verhalten und bot Gelegenheit, eigene Muster zu reflektieren.



© Günter Havlena/PIXELIO

Frauen und Männer reden oft aneinander vorbei. Woran liegt das? Marianne Gerber, Kommunikationsfachfrau und Leiterin des Impulsworkshops, sieht dahinter keine böse Absicht. Verantwortlich dafür seien biologische und soziale Faktoren, aber auch archaische Prägungen der einstigen Jäger und Sammlerinnen. Deshalb seien Männer eher ziel- und sachorientiert, wortkarg, direkt, rational, Frauen eher harmoniebedürftig, zurückhaltend, gefühlsbetont.

Missverständnisse vorprogrammiert

Im Privatleben und im Berufsbereich führen die Unterschiede oft zu Missverständnissen. Männer sind schnell mit Lösungen zur Hand und wollen im Gespräch auf den Punkt kommen. Frauen möchten einfach mal reden; die Beziehung ist ihnen wichtiger als die Lösung. Reden bedeutet für sie Verbundenheit. Frauen und Männer hören auch unterschiedlich: Frauen eher mit dem «Beziehungs- und Appellohr», Männer mit dem «Sachohr». «Frauen erwarten, dass Männer ihre indirekt geäusserten Wünsche erraten», weiss die Fachfrau in Kommunikation.

Unterschiede in der Berufswelt

Auch in der Berufswelt sind die Unterschiede erkennbar: Männer arbeiten mit Tunnelblick auf das Ziel hin; Frauen haben Panoramasicht und sind multitasking. Männer handeln, Frauen wollen verhandeln. Männer suchen das Risiko, Frauen eher die Sicherheit. Auch nonverbal kommunizieren die Geschlechter unterschiedlich: Männer geben sich undurchdringlich und cool, Frauen lächeln und haben eine lebendige Mimik, sie neigen den Kopf unterwürfig zur Seite. Männer sitzen oft breitbeinig und beanspruchen Raum; die Frauen kreuzen platzsparend die Beine.

Frauen reden sich klein

«Frauen haben Techniken, um sich selbst abzuwerten», betont Marianne Geber. Sie schwächen ihre Aussagen ab, entschuldigen sich häufig, gebrauchen oft den Konjunktiv. «Entschuldigung, dürfte ich Sie kurz stören? Wie kann das besser gesagt werden?» Die Anwesenden sind erfinderisch: «Haben Sie Zeit?» oder «Ich habe ein Anliegen, darf ich es mit Ihnen besprechen?», so die Vorschläge. Beim Konjunktiv gibt es Einwände. Er gehöre zur Kultur der Schweiz; er sei eine Form der Höflichkeit. «Stimmt», sagt die Referentin: «Aber es gilt darauf zu achten, wo wir ihn verwenden. Im Arbeitsbereich ist er nicht angebracht.»

Spannend und ermunternd

Die zwei Stunden des Impulsworkshops verfliegen im Nu. Marianne Gerber versteht es, die Anwesenden einzubinden, eigene Muster reflektieren zu lassen und für Veränderung zu motivieren. Wichtig sei die eigene Authentizität und die respektvolle und wertschätzende Kommunikation, meint sie abschliessend: «Wenn es uns gelingt, die Elemente der Frauen- und Männersprache im richtigen Moment einzubringen, dann ist das Ziel des Abends erreicht.»

Bernadette Kurmann

Nächster Workshop zum Thema «Resilienz»

Die Impulsworkshops dauern rund zwei Stunden. Sie bieten ein kurzes Fachreferat, Raum für Austausch und Diskussion und ein Apéro. Die Anzahl Teilnehmer/innen ist begrenzt.
Der nächste Workshop findet zum Thema Resilienz am Montag, 9. April 2018 in Luzern statt.
Anmeldung unter Telefon 041 419 01 72, weiterbildung@curaviva.ch

Ein Haus mit Geschichte sorgt für Geschichten

Über 150 Jahre alt ist das wunderschöne Gebäude am Abendweg 1 in Luzern. Da kann es schon mal vorkommen, dass die eine oder andere Sanierung ansteht. Es wird geflüstert, dass dabei von den Männern viel Geduld gefordert war.

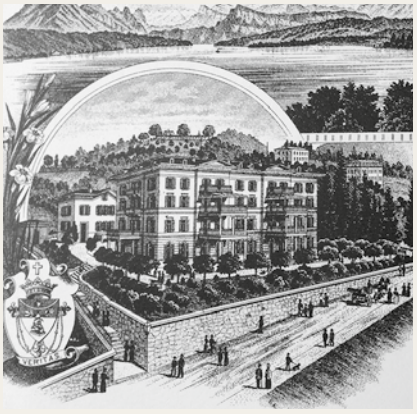
Neues Jahr unter dem Titel der Nachhaltigkeit

Der traditionelle Neujahrsapéro des Geschäftsbereichs Bildung fand diesmal im Malatelier der hsl am Blumenrain statt. Die Studierenden von Irène Blum und Martina Frey haben eine kleine Vernissage organisiert und uns ihr Schaffen präsentiert. Das war sehr eindrücklich. Geschäftsbereichsleiterin Monika Weder hat in ihrer Neujahrsrede bekannt gegeben, dass der Geschäftsbereich Bildung im neuen Jahr die Sinne für nachhaltiges Handeln im Alltag schärfen wird. Das Credo wurde gleich umgesetzt mit einem Werkstattbuffet mit vielen regionalen Spezialitäten. Die Reste des Buffets wurden am anderen Tag vom Velokurier pünktlich zur Kaffeepause zurück an den Abendweg gebracht und subito vertilgt. No food waste also. Aber ehrlich gesagt war das noch nie ein Problem am Abendweg. Es kommt immer alles weg …

Ältere Häuser und ihr Charme

Das Haus am Abendweg 1 hat zwar viel Charme, aber durchaus auch seine Tücken, besser gesagt «Altersbeschwerden». So musste kürzlich die Männertoilette im Erdgeschoss saniert werden, weil von aussen eindringende Feuchtigkeit zunehmend Probleme verursachte. Mit Rücksicht auf die Bausubstanz wurde ein Verfahren ausgewählt, das relativ viel Zeit für die Austrocknung benötigte. Nicht vorgesehen in diesem Ablauf war, dass kurz vor Abschluss bei der Inbetriebnahme eine Wasserleitung angebohrt wurde – womit das Prozedere nochmals mehr oder weniger von vorn begann. Aber rechtzeitig auf die Blockwochen im Januar konnte die Anlage dann wieder in Betrieb genommen werden.

Haben Sie gewusst …



… dass das Gebäude am Abendweg 1 ursprünglich als Hotel geplant war? Obwohl an einem wunderbaren Ort mit prächtiger Aussicht gelegen, hatte das «Bellevue» aber nie die Funktion eines Hotels. Anfangs waren die Büros der Gotthardbahn einquartiert, später gehörte es dem St. Leodegard Stift und beherbergte junge Studenten. 1893 wurde das Haus von den Dominikanerinnen gekauft. Diese gründeten das über die Landesgrenzen hinaus bekannte Institut St. Agnes. Seither wird hier unterrichtet. Zuerst Primar- und Sekundarschule, dann Handelskurse und heute ist CURAVIVA Schweiz mit der hsl, der hfg und der Weiterbildungsabteilung hier tätig. Zudem gibt es eine Montessori Schule und auch die Katholische Kirche bildet aus. Das Haus gehört heute grösstenteils dem Bistum Basel.

Herzlich willkommen!

Wir begrüssen eine neue Mitarbeiterinn bei CURAVIVA Bildung. Als Fachmitarbeiterin der Höheren Fachschule Gemeindeanimation hfg übernimmt Zora Buner den Kontakt zur Praxisausbildung. Sie ist auch für die Anerkennung der Ausbildungsinstitutionen und der Praxisausbildenden zuständig. Zudem koordiniert sie die Aufnahmeverfahren und die Informationsveranstaltungen der hfg. Wir wünschen ihr einen guten Einstieg.

Naschen strengstens verboten

Tagtäglich sorgen rund 15 Brändi-Angestellte dafür, dass die knusprigen Maya-Popcorn hygienisch abgepackt und zuverlässig kommissioniert werden. Mitarbeiter Roland Kurmann liebt diese Arbeit. Obwohl dabei strikte Regeln gelten.

«Stopp – Hygienezone!» Dieser Hinweis ist an der Tür zum Arbeitsplatz von Roland Kurmann zu lesen. Der 49-Jährige lebt mit einer leichten Beeinträchtigung. Deshalb arbeitet er im AWB Willisau, einem Unternehmen der Stiftung Brändi. Manchmal packt Roland Kurmann Sparschäler ein. Manchmal baut er Metallteile zusammen. Besonders gern jedoch arbeitet er in der sogenannten Hygienezone – einem speziell abgetrennten und klimatisierten Bereich der Arbeitsräume. Hier werden Popcorn abgefüllt, die vom Familienunternehmen Maya Popcorn AG in Ettiswil produziert worden sind.

Pingelig sauber

Liebt Roland Kurmann diese Arbeit, weil man zwischendurch ein bisschen naschen darf? «Nein, das ist nicht erlaubt!», entgegnet er mit Nachdruck. Naschen verboten, das ist nur eine von mehreren Vorschriften, die bei der Arbeit mit Lebensmitteln pickelhart durchgesetzt werden. «Wenn man den Raum betritt, muss man die Hände waschen und desinfizieren», erklärt Roland Kurmann. «Ausserdem muss man einen Mantel anziehen und eine Haarhaube.» Er öffnet die Türe zum Hygieneraum, in welchem es leicht nach Caramel duftet, und demonstriert die verschiedenen Schritte. Dann setzt er sich auf den Drehstuhl und ist bereit für die Arbeit.

> «Am Donnerstag erhalte ich eine SMS. Dann weiss ich, an welchen Tagen ich wo arbeite.»
>
> Roland Kurmann, Mitarbeiter AWB Willisau

Füllen, pressen, etikettieren

Die eine Hand greift nach dem Kunststoffbecher, die andere zu einem Metallgriff. Wird der Griff nach unten gedrückt, kullern die Popcorn über ein Rohrsystem in den Becher. Aktuell solche mit Caramelgeschmack. Es gibt auch Salt, Sweet, Strawberry oder Choco. «Die mag ich am liebsten», verrät Roland Kurmann. Innert Sekunden ist der Becher gefüllt. «Nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel, sonst lässt sich der Deckel nicht schliessen.» Nebst Roland Kurmann arbeiten heute Morgen drei weitere Männer beim Abfüllen. Sie stellen die vollen Popcorn-Becher auf ein Förderband, welches die Leckerei zu ihren beiden Kollegen leitet. Diese pressen mit Hilfe einer Maschine den Deckel auf. Dann verlassen die Becher die Hygienezone über eine Klappe. Auf der Werkstattseite sind sechs Personen damit beschäftigt, die Klebeetiketten anzubringen, zwei weitere verpacken die Popcornbecher in Kartonkisten und eine Mitarbeiterin ist für das Palettisieren zuständig.

Roland Kurmann, Mitarbeiter AWB Willisau, beim Abfüllen.

Keine Extrawurst

Abgesehen davon, dass alle Mitarbeitenden eine geistige, teilweise körperliche Beeinträchtigung haben, geht es zu und her wie in einer normalen Produktion. Und das ist gut so, sagt Markus Vogel, Unternehmensleiter des AWB Willisau. «Wir wollen behandelt werden wie andere Produzenten auch. Es gelten genau dieselben Hygieneanforderungen. Der Lebensmittelinspektor und auch die Grossverteiler kontrollieren uns unangemeldet.» Eine Herausforderung sei die Arbeit mit Lebensmitteln dennoch. «In einem normalen Produktionsbetrieb gibt es eine Schulung, dann sind die Vorschriften klar. Bei uns ist das ein tägliches Thema. Doch wir sind so organisiert, dass wir die Regeln zuverlässig einhalten können.»

Die Verpackungsprofis

Seit 2008 arbeiten Marcel Willi, Geschäftsführer der Maya Popcorn AG, und das Brändi Willisau zusammen. Damals setzte Willi seine Idee in die Tat um, in der Schweiz ein Premium-Popcorn zu lancieren. Er kaufte

Oben: Just-in-time. Was übers Fliessband läuft, wird fortwährend gegessen. Unten: Marcel Willi in der Popcorn-Produktion in Ettiswil.

Via Rohrsystem gelangen die Popcorn zu den Mitarbeitern, die sie abfüllen.

die eingeschlafene Marke Maya Popcorn und fand in einer ehemaligen Käserei in Ettiswil einen optimalen Produktionsstandort. «Doch Produktion und Verpackung, das sind zwei Paar Schuhe», sagt er. Dass Maya Popcorn mit der geschützten Werkstatt zusammenarbeitet, ist Marcel Willis Halbbruder zu verdanken. Dieser arbeitet im AWB Sursee. Bei einem Besuch erkannte Marcel Willi: «Hier wird super Arbeit geleistet.» So fragte er das Brändi im Nachbardorf Willisau für eine Zusammenarbeit an. Und die hat sich bewährt. «Wir sind Spezialisten im Verpacken. Und wir sind flexibel», erklärt Markus Vogel die Vorteile. «Ausserdem entspricht diese Arbeit unseren Mitarbeitenden.»

Popcorn im Sekundentakt

Konzentriert füllt Roland Kurmann Becher um Becher ab. Währenddessen schüttet ein Arbeitskollege die 110-Liter-Säcke, in welchen das Popcorn angeliefert wird, in einen übergrossen Trichter. Von hier aus gelangt es via Röhrensystem zu den Arbeitsplätzen. Im Sekundentakt rollen die Becher übers Band. Von 7.45 Uhr bis zum Feierabend um 16.45 Uhr mit einer kurzen Mittagspause. Wieviel Popcorn Maya pro Jahr in Verkaufsstellen wie Coop, Volg, Tankstellen, Schwimmbädern und sogar in Fussballstadien verkauft, verrät der Geschäftsführer nicht. Nur so viel: «Was hier übers Band läuft, wird fortwährend gegessen. Wir produzieren just-in-time, die Frische unserer Produkte ist ein wichtiges Qualitätsmerkmal.»

Arbeitsplanung per SMS

Roland Kurmann arbeitet nicht nur im Brändi Willisau für Maya Popcorn, sondern hilft seit fünf Jahren auch in der Produktion in Ettiswil aus. Das funktioniert ganz unkompliziert: «Am Donnerstag erhalte ich jeweils eine SMS. Dann weiss ich, an welchen Tagen der nächsten Woche ich wo arbeite.» Roland Kurmann gefällt diese Abwechslung. Doch anfangs war es nicht einfach. «Roland war sehr aufgeregt», erinnert sich Marcel Willi. «In Willisau hatte er jeweils nur einen Auftrag auf einmal zu erledigen. Doch bei uns in der Produktion musste er gleichzeitig kontrollieren, jemandem zudienen oder frisches Material bringen. Die Einarbeitung brauchte Zeit.» Andererseits erfüllt es Roland Kurmann mit besonderem Stolz, auch in der Privatwirtschaft bestehen zu können.

Knallhart mit Herz

Ist Marcel Willi ein Unternehmer mit grossem Herz? «Gegenüber Kunden und Lieferanten bin ich eher taff. Manchmal muss man seine Interessen knallhart durchsetzen. Aber durch meinen Halbbruder bin ich sensibilisiert für Menschen mit Behinderung.» Mitleid habe er nicht, das wäre auch falsch. «Für uns sind das normale Mitarbeiter. Nur wer sie behandelt wie Behinderte, macht sie zu Behinderten.» Das ist auch der Grund, weshalb Maya Popcorn die Zusammenarbeit mit der Stiftung Brändi nicht in den Vordergrund stellt. «Die Leute sollen unser Popcorn essen, weil es schmeckt.» Oder mit den Worten von Markenbotschafter und Schwingerkönig Christian Stucki im Werbespot: «Sie si eifach guet.»

Astrid Bossert Meier

Fasnacht. Fussball. Feuerstuhl.

Sicherheit steht ganz oben auf seiner Prioritätenliste. Im Bürgerspital Basel kümmert sich Michel Meile darum. Zudem arbeitet er mit bei der Ausbildung von Fachkräften. Doch er hat noch ganz andere Leidenschaften.

«Oh ja, Fasnacht!» Angesprochen auf die fünfte Jahreszeit verändert sich seine Stimmlage. Zuvor hat Michel Meile sachlich über seinen Job berichtet. Der 49-Jährige ist Beauftragter Sicherheit und Umweltschutz des Bürgerspitals Basel. In dieser Funktion ist er verantwortlich «für alles, was mit Sicherheit zu tun hat». Das Spektrum sei riesig. «Vom Schutz in einer Werkstatt bis zur Gesundheitsförderung durch Sport.» Zudem kümmert er sich um ökologische Aspekte. «In beiden Bereichen basiert meine Arbeit zu 90 Prozent auf Sensibilisierung.»

Meile liebt seinen Job. Aber eben, die Fasnacht! Da ist noch etwas mehr Feuer zu spüren. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass er beim Gesprächstermin mitten in den Vorbereitungen steckt. «Ich bin angefressen», sagt er. «Seit Oktober dreht sich alles nur noch um die Fasnacht.» 14 Jahre ist er nun aktiv. «Ich habe alles mitgemacht»: Von dem, was die Basler «Schissdräggzügli» nennen bis hin zur Wagenclique.

> «Wenn ich in einem Hotel aufs Zimmer gehe, studiere ich die Fluchtpläne.»
>
> Michel Meile, Beauftragter für Sicherheit und Umweltschutz, Bürgerspital Basel

Von der Ostschweiz ans Rheinknie

Michel Meile tönt nicht wie ein Basler. Aber mindestens ein Halber ist er mittlerweile bestimmt. Geboren in Wil (SG) zog er vor 24 Jahren ans Rheinknie. Heute lebt er mit Frau und Tochter (16) in Reinach (BL). «Auch in Wil war ich begeisterter Fasnächtler», sagt er und reagiert empört auf die Nachfrage, ob es sowas in der Ostschweiz tatsächlich gebe. Das Virus sitzt tief. Da lag es auf der Hand, dass er in Basel weitermachte.

Zwölf Personen gehören seiner heutigen Wagenclique an, den «Horburg-Rueche». Diesjähriges Motto? «Das kann ich doch nicht sagen, sonst bringen die mich um.» Er lacht. Schliesslich verrät er es doch und umschreibt den Wagen detailreich. Doch wir wollen keinen Skandal heraufbeschwören und legen einen bunten Mantel des Schweigens über das Geheimnis.

Zu seinem Glück gezwungen

«Vor Urzeiten habe ich Maschinenmechaniker gelernt», beschreibt er seinen Werdegang. Nach dem Umzug nach Basel absolvierte er berufsbegleitend an der Fachhochschule ein Studium als Betriebsplaner, damals trug dieses noch die neudeutsche Bezeichnung Business Engineering Manager. Anschliessend erfolgten Weiterbildungen im Bereich Arbeitssicherheit. Zu diesem Thema kam er 1999 – nicht ganz freiwillig. Ein Jahr später traten neue Richtlinien in Kraft, Firmen mussten sich der Thematik gezwungenermassen annehmen. «Mein Arbeitgeber fragte, wer das übernehme.» Niemand meldete sich. So wurde Meile auserkoren – quasi zu seinem Glück gezwungen. Heute ist er froh darüber. Regelrecht verinnerlicht hat er sich die Thematik. «Wenn ich in einem Hotel aufs Zimmer gehe, studiere ich die Fluchtpläne.» Zudem wisse er immer, wo in einem Gebäude sich Handfeuerlöscher befinden. Doch ein solches Verhalten sei bei jedem Beruf spürbar, findet er. «Alle tragen ihren Job hinaus in die Freizeit.»

Seit zehn Jahren arbeitet er beim Bürgerspital Basel. Das sozial-medizinische Unternehmen beschäftigt rund 1500 Mitarbeitende an 25 Standorten. Es ist spezialisiert auf die Betreuung von betagten Menschen, die Begleitung und berufliche Integration von Menschen mit einer Behinderung sowie die medizinische Rehabilitation.

Ausbildung von Fachleuten

Michel Meile lebt Sicherheit. Und gibt sie weiter. So arbeitet er mit bei der Berufsprüfung für Sicherheitsspezialisten im Sozial- und Gesundheitswesen. Sechs Verbände – unter anderem CURAVIVA – tragen dieses Angebot gemeinsam und schicken Fachleute in die Ausbildung. Alle zwei Jahre finden Prüfungen statt. In der Deutschschweiz nehmen jeweils rund 20 Personen daran teil und sichern sich beim Reüssieren einen eidgenössischen Fachausweis (FA). «Es ist eine Ausbildung für Generalisten. Sie vermittelt ein sehr breites Basiswissen.» Auf Stufe Berufsprüfung gebe es auf dem Markt nichts Vergleichbares. Prüfungen nimmt Michel Meile nicht ab. «Ich bin Co-Experte und würde übernehmen, wenn der andere Experte ausfällt.» Dieser stelle die Inhalte zusammen. Er selber agiere vorab als Schnittstelle zur Prüfungskommission.

FCB und Elektrofahrrad

Vom Sicherheitsexperten zurück zur Privatperson. Was sonst, ausser Fasnacht, mag Michel Meile? Wieder eine rasche Antwort. «Fussball. FCB!» Damit erfülle er gleich noch ein Basler Klischee, sagt er. Er unterstütze die Rot-Blauen schon lange, «auch als sie noch nicht so erfolgreich waren wie heute». Zwar besitze er mittlerweile keine Saisonkarte mehr. «Aber schöne Begegnungen zu Hause und Auswärtsspiele tue ich mir immer noch an. Das muss sein.»

Er ist ein leidenschaftlicher Mensch, frönt noch weiteren Hobbies intensiv. Etwa Skifahren. «Das Schönste, das es gibt.» Noch vor der Fasnacht ging es mit der Familie in die Ferien ins Berner Oberland. Zur Arbeit kommt Michel Meile mit dem Elektrovelo. «Mit einem Leichten», wie er betont. «Die Schweren sind viel zu schnell.» Wieder drückt er durch, der Sicherheitsfachmann.

Mehr Zeit für die Familie

«Ausser beim Skifahren bin ich ein Bewegungsmuffel», sagt Michel Meile. Auf das Elektrofahrrad setze er sich aus gesundheitlichen Gründen: «Treten ist gut für die Knie. Ich habe Arthrose». Doch Halt! Arthrose und Skifahren – beisst sich das nicht, Herr Sicherheitsbeauftragter? «Nein», sagt er bestimmt. «Wichtiger Bestandteil von Sicherheit und Gesundheitsschutz ist die Eigenverantwortung.» Er habe sich den Umständen angepasst. «In den Tiefschnee gehe ich nicht mehr.» Zudem seien seine Knie bandagiert. Und: «Spüre ich Schmerzen, höre ich auf.» Würde er ganz auf das geliebte Hobby verzichten, schütze er vielleicht die Gelenke. «Aber schütze ich auch meine Psyche?»

Eine Leidenschaft indes hat er eingestellt: Motorradfahren. «Vor drei Jahren habe ich meine letzte Maschine verkauft.» Eine Zeit lang standen gleich zwei heisse Öfen in der Garage. Einer davon war ein Feuerstuhl aus dem Hause Erbacher – einem exklusiven Hersteller von Custom Bikes aus Arlesheim. Langer Lenker, lauter Auspuff. Motorräder seien ihm sehr wichtig gewesen, so Meile. «Doch irgendwann wollte ich die Zeit lieber mit der Familie verbringen als auf Touren zu gehen.» Gesagt, getan. Es bleiben ihm immer noch genügend Leidenschaften: Skifahren, FCB, Fasnacht und Sicherheit.

David Koller

Michel Meile, Beauftragter für Sicherheit und Umweltschutz.

Die andere Seite von:

Tanja Wicki

Seit 16 Jahren ist sie bei CURAVIVA Bildung. Heute ist Tanja Wicki Ressortleiterin Berufsbildung und engagiert sich im Verband für bildungspolitische Themen: Verordnungen, Revisionen, neue Berufe. Zudem ist sie verantwortlich für die Gazette: Sie organisiert, konzeptioniert und vergibt die Aufträge. Die studierte Pädagogin liebt die Auseinandersetzung mit vielen unterschiedlichen Menschen.

Meine Stärke ist das Vernetzen und Organisieren. Mein Mann Stephan ist ein begnadeter Bastler. Zusammen haben wir das Repair-Café in Suhr aufgebaut (www.repaircafé-suhr.ch). Das Konzept stammt vom Schweizerischen Konsumentenschutz SKS. Repair-Cafés verstehen sich als Gegenbewegung zu Konsumwelt und Wegwerfmentalität.

Einmal monatlich an einem Samstag ist unser Repair-Café geöffnet. Geflickt wird fast alles: elektrische und elektronische Geräte wie Computer, Mixer, Dampfgarer, Kaffeemaschinen, Zahnbürsten. Die Leute kommen mit defekten Velos, Gartengeräten, Holzspielzeug. Oder mit Kleidern: Sie möchten einen Reissverschluss geflickt, eine Jacke geklebt, eine Naht geschlossen haben. Selbst skurrile Dinge werden repariert. Beispielsweise eine singende Blume, die für eine Person eine besondere Bedeutung hat. Bereits nach einem halben Jahr ist der Ansturm riesig. Am offenen Samstag besuchen uns jeweils 50 bis 70 Personen.

Ganz am Anfang des Projekts stand die Suche nach einem Standort für das Repair-Café. Im Rahmen eines Quartierentwicklungsprojektes der Gemeinde stand das Pfarrhaus für eine Zwischennutzung frei. Wir meldeten uns, verbreiteten die Idee über Flyer, im Gemeindeblatt, von Mund zu Mund – und hatten Erfolg: Nach jeder Aktion hatten wir eine bis zwei Personen mehr, die uns unterstützten. Heute sind wir ein Team von 17 Freiwilligen.

Unser Team besteht aus leidenschaftlichen Bastlern und Reparaturprofis. Es sind Schneiderinnen, Computerfachmänner, Audio-Video-Elektroniker, Hausfrauen, Hauswarte. Der älteste Mitarbeiter ist 87, ein früherer Manager einer Berufskleidungsfabrik. Er kennt jeden Reissverschluss und jede Nähmaschine. Alle sind Profis auf ihrem Gebiet und arbeiten ohne Lohn. Uns verbindet die Idee der Nachhaltigkeit und die Freude, einen Beitrag an eine bessere Umwelt zu leisten.

Mich begeistert es total, dass so viele Menschen ihr Know-how der Allgemeinheit gratis zur Verfügung stellen. Und es ist schön zu beobachten, wie die Leute, die etwas zum Reparieren bringen, mit unseren Freiwilligen ins Gespräch kommen. Das Team ist im ersten halben Jahr super zusammengewachsen. Die Freiwilligen unterstützen sich gegenseitig bei kniffligen Reparaturen. Das Ganze macht einfach riesig Spass. Ein toller Ausgleich zu meiner beruflichen Arbeit.

Aufgezeichnet von
Bernadette Kurmann

Agenda

Aktuelle Weiterbildungen

Lebensphasenorientiertes Personalmanagement – welchen Beitrag leistet der Dienstplan?
Optimierte Dienstplanung
für mehr Arbeitszufriedenheit und Personalbindung
18. April und 29. Juni 2018, Luzern

Lachen ist die kürzeste Verbindung zwischen zwei Menschen (V. Borge)
Humor in der sozialen Arbeit
23./24. April 2018, Luzern

Lösungsorientiertes Handeln im sozialen Kontext
Grundkompetenzen in lösungsorientierter Gesprächsführung
26./27. April 2018, Luzern

Kompetenter Küchenalltag in der Sozialpädagogik
Ein Ratgeber rund um die Ernährung in sozialen Institutionen
7. Mai 2018, Zug

Lehrgang Kunstagogik
31. Oktober 2018 bis 14. September 2019 (20 Tage), Trogen AR und Zürich
Infoveranstaltung: 25. Mai 2018, Zürich
Anmeldungen an Lydia Lussi, l.lussi@curaviva.ch

Alle aktuellen Angebote unter
www.weiterbildung.curaviva.ch
CURAVIVA Weiterbildung
weiterbildung@curaviva.ch
Telefon 041 419 01 72

Hinweis
Aufgrund eines personellen Wechsels wird im Juni 2018 keine Gazette erscheinen. Im September 2018 erhalten Sie die nächste Gazette.

Impressum
CURAVIVA Bildung
Abendweg 1, 6000 Luzern 6
Telefon 041 419 72 53
bildung@curaviva.ch
www.curaviva.ch

Herausgeberkommission:
T. Wicki, Leitung; A. Bossert Meier, S. Eberle, H. Kämel, B. Kurmann, F. Parmiggiani, E. Spescha, M. Zentner
Redaktion: T. Wicki, A. Bossert Meier
Design und Layout: frappant.ch
Auflage: 7000 Exemplare
Erscheinungsweise: 4-mal jährlich